

Frage: „*Welche konkreten Maßnahmen planen Sie,*

1. um die Lebensqualität älterer Menschen in unserer Kommune zu verbessern?“

Lebensqualität bedeutet für mich vor allem Selbstständigkeit im Alltag. Dazu gehören eine fußgängerfreundliche Innenstadt mit sicheren Wegen und guten Querungsmöglichkeiten ebenso wie ein lebendiger Einzelhandel. Wichtige Dinge des täglichen Bedarfs müssen erreichbar sein, ohne auf das Auto angewiesen zu sein. Nahversorgung, kurze Wege und Aufenthaltsqualität dienen dabei nicht nur Seniorinnen und Senioren, sondern allen Generationen. In diesem Zusammenhang halte ich eine enge Zusammenarbeit mit Akteuren wie dem Verein „Pro Innenstadt“ für sinnvoll.

Darüber hinaus bedeutet Lebensqualität auch, sich im Alter weiterhin einbringen zu können und sozial gut vernetzt zu sein. Menschen blühen auf, wenn sie gebraucht werden. Gerade ältere Menschen bringen Erfahrungen und Fähigkeiten mit, aus denen unsere Stadtgesellschaft schöpfen kann. Dabei gilt es in besonderem Maße Rücksicht auf jene zu nehmen, deren Handlungsspielräume enger werden.

Die Lebensleistung älterer Menschen verdient sichtbare Wertschätzung. Ihre Erfahrungen sind keine Randnotiz, sondern eine wichtige Ressource für politische Entscheidungen. Dazu gehört für mich auch ein verantwortungsvoller Umgang mit der gewachsenen Stadt. Stadtentwicklung darf nicht bedeuten, alles in die Jahre Gekommene kompromisslos zu ersetzen. Vielmehr gilt es, die Geschichte unserer Stadt und ihrer Bauten zu würdigen und in eine behutsame Weiterentwicklung zu integrieren. Niemand soll durch die Straßen Penzbergs gehen und das Gefühl haben, dass dies nicht mehr die Stadt ist, die man selbst mit aufgebaut hat.

Der Seniorenbeirat spielt hierbei eine zentrale Rolle, da er diese Perspektiven und Erfahrungen aus erster Hand in politische Entscheidungsprozesse einbringt.

2. um die Angebote in den Bereichen Freizeit, Bildung und soziale Teilhabe zu erhalten oder auszubauen?

Freizeit, Bildung und soziale Teilhabe sind zentrale Voraussetzungen für Lebensqualität – gerade im höheren Alter. Sie schaffen Begegnung, geben Struktur und ermöglichen es, Teil der Stadtgesellschaft zu bleiben.

In Penzberg gibt es mit dem Treffpunkt CASA ein sehr gut angenommenes Angebot als Ort der Begegnung für Seniorinnen und Senioren. Die Verlängerung dieses Projekts begrüße ich ausdrücklich. Es zeigt, wie wichtig niedrigschwellige, verlässliche Angebote sind, die Raum für Austausch, gemeinsames Erleben und soziale Nähe bieten.

Ein weiteres gutes Beispiel ist das aus den Reihen des Seniorenbeirats initiierte Reparaturcafé, das inzwischen regelmäßig stattfindet. Hier bringen vor allem ältere Ehrenamtliche ihre beruflichen Erfahrungen ein, helfen anderen und erleben Gemeinschaft. An seiner Entstehung waren unter anderem ein Verein und die Volkshochschule beteiligt.

Ich wünsche mir weitere Projekte dieser Art in unserer Stadt – nicht als Konkurrenz bestehender Angebote, sondern als Ergänzung und Bereicherung. Die Rolle der Stadt sehe ich dabei vor allem darin, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, Engagement zu unterstützen und Akteure des Ehrenamts miteinander zu vernetzen. Gerade in Zeiten finanzieller Enge wird dieses Engagement für den gesellschaftlichen Zusammenhalt besonders wichtig sein.

3. um die Einsamkeit und soziale Isolation bei älteren Menschen in unserer Kommune zu verringern?

Einsamkeit und soziale Isolation gehören zu den größten Herausforderungen im höheren Alter. Sie entstehen oft schleichend und bleiben lange unsichtbar.

Digitalisierung kann ein hilfreiches Werkzeug sein, um Teilhabe zu ermöglichen. Gleichzeitig erlebe ich auch in meiner eigenen Familie, dass manche den digitalen Anschluss nie wirklich gefunden haben und sich von der modernen Medienwelt überfordert fühlen. Diese Erfahrung bestärkt mich darin, Einsamkeit nicht allein mit digitalen Angeboten begegnen zu wollen.

Entscheidend sind persönliche und niedrigschwellige Zugänge der analogen Welt. Sinnvoll erscheint mir, bestehende Kontaktpunkte gezielt zu nutzen – etwa Beratungsstellen im Rathaus, soziale Träger, Nachbarschaften, aber auch Arztpraxen und Apotheken –, um auf Begegnungsangebote aufmerksam zu machen. Dabei geht es nicht um zusätzliche Aufgaben für medizinisches Personal, sondern um gut sichtbare Hinweise im Alltag.

Zugleich dürfen Themen wie Armut im Alter nicht ausgeblendet werden. Es gibt in Penzberg mit der Tafel und der AWO-Kleiderzentrale bereits wichtige Hilfsangebote. Gleichzeitig halte ich es für notwendig, bestehende Bedarfe besser im Blick zu haben, um sicherzustellen, dass Unterstützung dort ankommt, wo sie gebraucht wird. In solchen Angeboten kann zugleich ein generationenübergreifendes Miteinander entstehen. Junge Menschen unterstützen Ältere bei digitalen Fragen, während Erinnerungen, Erfahrungen und Geschichten weitergegeben werden. Dieses gegenseitige Lernen stärkt soziale Bindungen auf beiden Seiten.

4. um die Unterstützung pflegebedürftiger Menschen und ihrer Angehörigen in unserer Kommune sicher zu stellen oder zu verbessern?

Wo soziale Isolation zunimmt, wächst häufig auch der Bedarf an konkreter Unterstützung. Spätestens dann stellt sich die Frage, wie Menschen und ihre Angehörigen verlässliche Orientierung und Hilfe finden.

Das Rathaus sollte hier die erste Anlaufstelle sein. Fragen wie „Wer hilft mir beim Beantragen eines Pflegegrades?“ oder „Was brauche ich für die Anerkennung einer Schwerbehinderung?“ müssen klar beantwortet und an konkrete Hilfsangebote weitervermittelt werden.

In der Stadtverwaltung gibt es hierzu bereits kompetentes Personal. Wichtig ist mir, diese Kompetenz gut erreichbar zu organisieren und mit den notwendigen Kapazitäten auszustatten. Die Aufgabe der Kommune sehe ich dabei klar in der Rolle einer Lotsin.

Dem Seniorenbeirat danke ich an dieser Stelle ausdrücklich für seine Arbeit, zuletzt auch für die neue Broschüre zur Orientierung über Anlaufstellen.

Vor diesem Hintergrund sollten wir die Einführung eines Quartiersmanagements mit allen relevanten Akteuren diskutieren. Der Staat fördert diese Aufgabe mit bis zu 80 Prozent. Ein Quartiersmanager kann frühzeitig Unterstützungsbedarfe erkennen, Netzwerke koordinieren und dazu beitragen, dass Menschen möglichst lange selbstständig in ihrem gewohnten Umfeld leben können.

5. um die barrierefreie Infrastruktur in unserer Gemeinde zu fördern und auszubauen?

Barrierefreiheit wird oft erst dann wirklich sichtbar, wenn man sie im Alltag erlebt – oder merkt, dass sie fehlt. Hürden zeigen sich nicht auf Plänen, sondern dort, wo Wege zu steil, Querungen zu unübersichtlich oder Haltestellen schlecht erreichbar sind.

Der bewusste Perspektivwechsel ist dabei entscheidend. Wer sich gemeinsam mit Betroffenen durch die Stadt bewegt, erkennt sehr schnell, wo der Alltag unnötig erschwert wird. Diese Erfahrungen betreffen nicht nur ältere Menschen, sondern ebenso

Menschen mit Einschränkungen sowie Eltern mit Kinderwagen.

Fußwege, Querungen, Sitzgelegenheiten und sinnvoll platzierte Haltestellen sind deshalb zentrale Bausteine für Teilhabe und selbstständige Mobilität. Barrierefreie Infrastruktur darf nicht allein am Schreibtisch geplant werden. Ziel müssen Maßnahmen sein, die nicht nur formalen Vorgaben entsprechen, sondern den Alltag tatsächlich erleichtern.

Erfahrungen aus der Praxis systematisch in Planungen einzubeziehen, ist hierfür unerlässlich. Der Seniorenbeirat spielt dabei eine zentrale Rolle, weil er Barrieren aus erster Hand kennt und benennen kann.

Gerade angesichts zunehmender Hitzeperioden und Starkregenereignisse gewinnt Barrierefreiheit zusätzlich an Bedeutung. Aufenthaltsqualität, Beschattung und sichere Wege sind Teil aktiver Gesundheitsvorsorge.

6. *um den Generationendialog zu ermöglichen?*

Zielgruppen brauchen sprechfähige Gremien – so wie der Seniorenbeirat. Das gilt ebenso für Familien, Jugendliche, Vereine und andere gesellschaftliche Gruppen.

Mir ist wichtig, dass diese Gremien nicht nebeneinander bestehen, sondern sich auch begegnen. Generationendialog bedeutet für mich, gegenseitiges Verständnis zu fördern und Synergien sichtbar zu machen. So entstehen gemeinsame Lösungen statt neuer Trennlinien.

7. *Welche konkreten Maßnahmen aus dem Mobilitätskonzept möchten Sie in den nächsten 5 Jahren umsetzen?*

In Penzberg liegt bereits ein umfassendes Mobilitätskonzept mit einem detaillierten Maßnahmenkatalog vor. Die darin enthaltenen Empfehlungen bilden eine belastbare Grundlage für die Weiterentwicklung der Mobilität in unserer Stadt.

Für mich geht es daher jetzt um die Priorisierung und schrittweise Umsetzung der bereits empfohlenen Maßnahmen. Aufgrund der finanziellen Rahmenbedingungen konzentriert man sich derzeit vor allem auf Maßnahmen, die möglichst kostenneutral umgesetzt werden können.

In den kommenden Jahren möchte ich diesen Weg fortsetzen und den Fokus auf alltagstaugliche Verbesserungen legen – insbesondere bei Verkehrssicherheit, Fußgänger- und Fahrradfreundlichkeit, Barrierefreiheit und verständlicher Information.

An dieser Stelle ist es ein unschätzbar wertvolles Angebot, welches der Seniorenbeirat mit seiner Initiative „Penzberg mitgestalten“ auf den Weg gebracht hat: Dass hier als eines der ersten konkreten Projekte die Maßnahmen des Mobilitätskonzepts gesichtet und für die Allgemeinheit überschaubar gemacht werden sollten, wird eine große Hilfe für die weitere Arbeit mit dem Konzept sein.

Allgemeine Ausführung

Sollte ich zum Ersten Bürgermeister gewählt werden, strebe ich einen regelmäßigen und verbindlichen Austausch zwischen Verwaltung, Stadtrat und Seniorenbeirat an. Ziel ist es, Erfahrungen aus dem Alltag systematisch in politische Entscheidungen einfließen zu lassen und gemeinsam tragfähige Lösungen für unsere Stadt zu entwickeln. Eine verbindliche Zusammenarbeit mit der Bevölkerung sehe ich grundsätzlich immer gewinnbringend und ist für mich nicht nur mit dem Seniorenbeirat zielführend. Das wäre auch mit Gremien als Vertretung anderer Bedarfsträger unserer Gesellschaft, wie z.B. Familien und Jugendliche, Religionsgemeinschaften, Vereine, etc. denkbar.